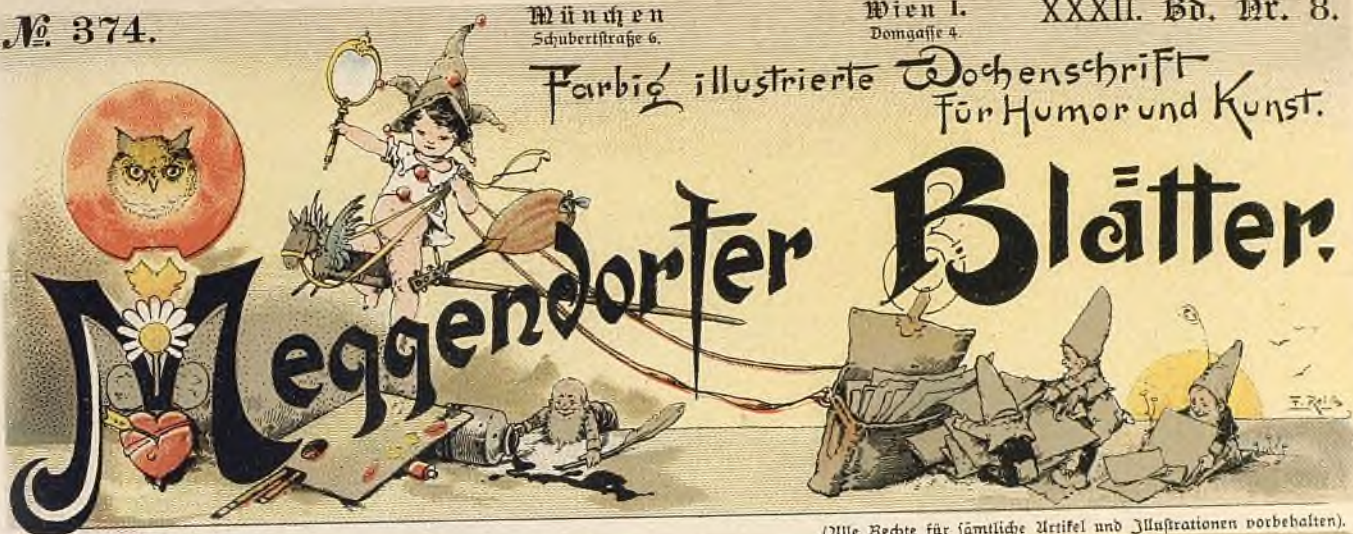


Farbig illustrierte Wochenschrift  
für Humor und Kunst.



(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten).

Ein neuer Walzer.



„Kennen Sie Thorwaldsen, mein Fräulein?“ — „Nein, wie tanzt man denn das?“

## Starke Phantasie.



Fahrgast: „Hat denn Ihr Pferd auch einen Namen?“  
 Droschkenfutscher: „Des glabst!“  
 Fahrgast: „Nun, wie heißt es denn?“  
 Droschkenfutscher: „Venus!“

## Gipfel der Frechheit.

Schneider (zu seiner Frau): „Denk' einmal, der verstorbene Studiosus Meier ist mir diese Nacht im Traume erschienen — und zwar in dem hellbraunen Anzuge, den er mir schuldig geblieben ist.“

## Ein Ghescheuer.

— „Herr Müller, Sie können Geheimrats ruhig wieder mal besuchen, deren Tochter ist seit kurzem verheiratet.“  
 — „So? Wer hat die denn unschädlich gemacht?“

## Interpunktions-Geschichte.

Ritter Kuno, brav und bieder,  
 Hatte nicht viel Spiritus,  
 Rosalinde, treue Gattin,  
 Wörtchen tren — mit „

Junker Leo, flotter Reiter,  
 Gern bei frohen Festen prunkt,  
 Manche Frauen sah'n ihn lieber  
 Als den Gatten:

Rosalinde schrieb ein Brieflein,  
 Darin stand bloß: „Liebst du mich?“  
 Antwort sandte Junker Leo:  
 „Süße Fee“ —

„Holdes Wesen, engelsgleichen,  
 Ewig, ewig lieb' ich dich  
 Bis ans Ende“?  
 Und ein . mit einem |

Herd. Franzel.

## Immer im Tack.

— „... Kann ich vielleicht Ihr ältestes Söhnchen sehen?“  
 Journal-Verleger (zum Kindermädchen): „Marie, holen Sie mal unseren fünfundneunziger Jahrgang aus der Kinderstube.“

## Ein Wunsch.

Heiratsvermittler: „Wieviel Mitgift wünschen Sie?“  
 Kandidat: „Hunderttausend Mark.“  
 Heiratsvermittler: „Und wie soll die Frau aussehen?“  
 Kandidat: „Nicht ganz der Mitgift entsprechend!“

## Ballgespräch.

Herr: „Fräulein, haben Sie schon einmal auf dem Trockenen gegessen?“

## Gegen die Instruktion.



Rekrut (meldet sich nachmittags krank.)

Feldwebel: „Sie sind wohl verrückt, Huber, man darf doch nachmittags nicht krank werden. Morgens acht Uhr wird man krank.“

### A Weltverbesserer.

So a wasserigs Bründl,  
Däs rinnt Tag und Nacht —  
O himmlischer Vota,  
Däs hast nit guat g'macht.

U so a Verschwendung,  
für Ochsen und Küah!  
Und der Mensch muas verdürsten  
Wer san denn aft mia?

Däs machet ih besser:  
Wann ih Herrgott bin —  
Ih stell in jeds Winkl  
U Hofbräuhaus hin!

Hans Fraungruber.

### Verschnappt.

— „Donnerwetter, Herr Kom-  
merzienrat haben Sie aber  
viel Ähnen!“  
— „O ich Krieg' nächste  
Woche noch mehr!“

### Lebensweisheit.

Was du im Leben kanna  
erringen,  
Zeig' dir dein fester Wille an.  
Der wird es kaum zu etwas  
bringen,  
Der erst durchs Muß lernt,  
was er kann. W.

### Sinter den Familiencoullissen.

„Was hast Du deiner  
Schwiegermutter geschrieben?“  
„Ich habe sie um ein  
Stelldich nichtein gebeten.“

### Boshafft.

Schauspieler (an einer Schmiere):  
„Raten Sie, was ich neulich  
in dem Lorbeerkrantz fand,  
der mir zu meinem Benefiz  
überreicht wurde.“

Herr: „Die Gärtner-Rech-  
nung?“



### Hulda's Heirats-Gesuch.

Hulda war ein junges Mädchen von dreißig Jahren. Sie besaß weder Schönheit noch Vermögen, weder Bildung noch Talent, auch war sie nicht liebenswürdig und verstand nichts von häuslichen Arbeiten. Alle diese Mängel ersetzte sie durch eine einzige Eigenschaft, eine edle Dreistigkeit, welche sie nie im Stich ließ. Damit kann man heutzutage weit kommen, aber nicht immer.

Nachdem Hulda die genannte edle Eigenschaft aufs sorgfältigste nach jeder Richtung hin ausgebildet hatte, annoncierte sie in einer großen Zeitung folgendes Heiratsgesuch:

„Junge Dame von angenehmem Aussehen, gebildet und liebenswürdig, ohne Vermögen, aber sehr ideal denkend, wünscht einen Mann mit zehntausend Mark Jahreseinkommen zu heiraten. Offerten unter ‚Coupon‘ hauptpostlagernd.“

Hulda war nicht dumm genug, um zu erwarten, daß sich auf diese Annonce mehr als ein Reflektant melden würde.

Einer war ihr auch gerade genug. Von allen Männern, die zehntausend Mark Einkommen hatten, konnte sie doch nur einen heiraten, und die einen zehntausend Mark sehen wie die andern aus. Man kann sich ihr Staunen und ihre Freude denken, als ihr der Postbeamte einen ganzen Berg von Briefen auslieferte, alle mit der Aufschrift ‚Coupon‘. In fieberhafter Hast eilte sie heim und, ohne Hut und Mantel abzulegen, öffnete sie einen Brief nach dem andern. Bei dieser Lektüre wurde ihr Gesicht immer länger, und als sie den letzten Brief fortwarf, ließ sie mutlos den Kopf sinken. Die Briefe rührten sämtlich von Damen her und hatten ungefähr folgenden gleichen Inhalt:

„Geehrtes Fräulein! Sollten sich auf Ihre Offerte zwei Reflektanten melden, so bitte, geben Sie mir auch einen ab.“

(folgt Adresse.)

„Die Elenden!“ murmelte Hulda. Sie fühlte sich in ihrer edelsten Eigenschaft erschüttert.

Mag Hirschfeld.

## Mißverständnis.



Gnädige Frau: „Was sehe ich, Heinrich, Sie setzen sich mit der Ziehharmonika zwischen die Gartenbeete?“  
 Diener Heinrich: „Gnädige Frau haben mir doch gesagt, ich habe auch für die Unterhaltung der Beete Sorge zu tragen.“

## Verehrung.

Hausherr (dazukommend, als die Köchin mit ihrem Schutze zankt): „Aber, Auguste, wer ist denn der Mann, der Dich so arg ausschimpft?“  
 Köchin: „Mein Verehrer.“

## Ein echter Geschäftsmann.

Der Hausierer Moses Baruch war Indianern in die Hände gefallen, die gerade noch Zeit fanden, ihn zu skalpieren, als auch schon Weiße dazu kamen, Baruch befreien und den Rothäuten den Skalp wieder abjagen.  
 „Nu“, spricht Baruch, wehmütig seinen Haarschmuck betrachtend, „werd' ich ihn jetzt einem Friseur als Perrücke verkaufen.“

## Dackelintelligenz.



## Dackelintelligenz.



5



4



5



6

## Ah so!

A.: „Sie waren des Winter über in Italien? Welches sind denn nun Ihre Ansichten über Rom und Neapel?“  
 B.: „Die habe ich bereits in einem Buche niedergelegt.“  
 A.: „Ah! Und welchen Titel wird dasselbe führen?“  
 B.: „Album für Postkarten mit Ansichten!“

Erinnerung.



Ich hab' einen winzigen Handschuh,  
Drin steckt eine winzige Hand,  
Er duftet noch heut' nach Lavendel,  
Wie damals, als ich ihn fand.

Ihn fand? Ich gestehe ehrlich,  
Ich stahl dieses winzige Ding,  
Weil an diesem winzigen Händchen  
Eine riesige Hoffnung hing:

So winzig die Hand gewesen,  
So groß die Aquisition — —  
Ich barg dieses Stückchen Leder,  
Ein klügerer Hand und Million.

Th. W.

Wie man Verlorenes findet.

Der Veitlesbauer hat einmal seine Kühe im Wald weiden lassen und bei dieser Gelegenheit hat sich seine schönste Kuh, seine Bles, verlaufen. Er sucht sie lange, aber vergeblich. Da kommt endlich ein Reiter des Wegs daher, dem er sein Leid klagt und fragt, ob er nicht vielleicht die Kuh gesehen habe.

Dieser antwortete: „Nein, gesehen hab' ich sie nicht, habt Ihr sie denn auch schon überall gesucht?“

„Freilich, Herr, freilich!“

„Habt Ihr denn z. B. auch schon dort droben in dem Krähenneste nachgesehen?“

„Nein, Herr, das nicht! Wie sollte denn auch eine Kuh da hinaufkommen?“

„Das kann Euch gleich sein, wenn Ihr sie nur findet! Seht, lieber Mann, verlorene Sachen muß man dort suchen, wo man sie nicht vermutet, denn, wären sie dort, wo man sie vermutet, so wären sie nicht verloren!“

Dagegen wußte der Veitlesbauer nichts mehr einzuwenden und fing also schnell entschlossen an den Baum zu erklettern.

Kaum aber war er bei dem Krähenneste angekommen, so schrie er voller Freude: „Ich hab' sie gefunden! Ich hab' sie gefunden!“

„Das hab' ich mir wohl gedacht, daß Ihr sie dort finden würdet,“ rief der Reiter hinauf und ritt vergnügt in sich hinein lachend seines Weges; denn er war ein Schalk und wußte wohl, wie sich die Sache verhielt.

Der Bauer hatte nämlich wirklich die Kuh gefunden, aber freilich nicht auf dem Baume, sondern von dem Baume aus: da nämlich die Krähen ihre Nester stets auf die höchsten Bäume bauen, so hatte er von seiner Höhe aus den ganzen Wald übersehen können und war so auch seiner Kuh, die am Saume des selben auf einer Wiese weidete, gewahr geworden. Der Reiter aber hatte sie schon dort gesehen, bevor er in den Wald gekommen und dem Bauern begegnet war, und hätte demselben also auch wohl sagen können, wo er sie zu suchen habe, wenn er nicht hätte sehen wollen, ob der Bauer auch klettern könne.

G. S.

## Der ungläubige Schwabenhans.

Vor einem Landsknecht aus dem Schwabenland,  
Der in der Schlacht zum Tod verwundet worden,  
Sein Obrister, Sebastian Schertlin, stand  
Und thät' ihm liebeich' Zuspruch mit den Worten:

„Getrost, mein Freund, ein Landsknecht, frumb wie Du,  
So redlich stets sich vor dem Feind gehalten,  
Wird auferstehn aus seiner Grabesruh'  
Zur ew'gen Freud', dess' laß den Herrgott walten!“—

„Weil Ihr's seid, will ich's glauben,“ spricht der Schwab,  
„Hielt ich doch stets getreu zu Euren Fahnen!  
Doch 's wird nichts draus und mit mir ist's schabab,  
Herr Obrister, wir wollen dran uns mahnen!“



### Im Konzert.

„Warum flatschen wohl  
die Damen nicht? Da Mußt  
doch reizend?“

„Die Damen haben schon  
vor der Mußt geklatscht.“

### Starker Tabak.

A: „Der Förster kann wohl  
furchtbar lügen?“

B: „Na, ich sage Ihnen,  
neulich hat er einmal eine  
Geschichte erzählt, da hat  
sogar sein Hund mit  
dem Kopf geschüttelt!“

### Begründung.

„Ich weiß nicht Herr  
von Kohn, Sie kommen mir  
heute so fremd vor?“

„Wundert mich nig,  
meine Orden hab' ich  
vergeffen!“

### Aus der Schule geschwaht.

Gast: „Du Piccolo, warum  
wird heute nicht im Gar-  
ten serviert?“

Piccolo: „Es ist heute et-  
was windig draußen und  
da fliegen uns immer  
die Schnitzel und Beef-  
steaks von den Tellern  
davon!“

### Fatal.

Freundin: „Ich sag' Dir Anna,  
mein Mann hat nie Geld, seit drei Wochen  
kann ich keine Ohnmacht anbringen.“

### Boshaft.

Sonntagsjäger: „Tausend, da kommt  
ein Hase gerade auf mich zugerannt.“

Förster: „Ja, das Tier scheint zu  
wissen, wo es am sichersten ist.“

### Aus dem Leben.

Der Kampf ums Dasein besteht beim  
männlichen Geschlechte zunächst im Kampfe  
um die Existenz, beim weiblichen im  
Kampfe um den Mann. Ist dieser Kampf  
vergeblich gewesen, so kommt der Mann  
auf den Hund, das Weib auf den Schoß-  
hund.

### Bei Gericht.

Verteidiger: „... und dann  
bedenken Sie auch noch, meine Herren,  
daß der Zeuge über seinem Bette einen  
geladenen Revolver hängen hatte; der  
Angeklagte schwebte also bei dem Ein-  
bruch in Lebensgefahr, was Sie ihm  
zu Gunsten anrechnen müssen!“

### Starker Nies.



Herr (zu stark geschminkter Dame): „Darf ich Ihnen bei diesem starken Regen meinen  
Schirm anbieten?“

Dame (schmeppisch): „Danke, meinem Kleide macht das gar nichts!“

Herr: „Entschuldigen Sie — ich meinte auch mehr wegen Ihres Gesichtes!“

„Schaut nur,“

Schrie Sultan Bajazet.

„Schaut nur,“ schrie Sultan Bajazet,  
„Alhie auf meiner Nas'  
Die Mücken, ha, bei Muhamed,  
Wie frech, wie feck ist das!“

Er schrie und schlug und schlug und  
„Die Bestie geht nicht weg; [schrie:  
Sie weicht, als wär' mit Recht sie hie,  
Nicht fingerbreit vom Fleck!“

Und alle Aerzt' im ganzen Reich  
Entbot man in das Schloß,  
Und alle Aerzte sprachen gleich:  
„Dein Irrtum, Herr, ist groß!“

Dein Irrtum, ja, ist groß, o Herr,  
Dich täuscht der Augen Licht:  
Auf deiner Nase lobebär  
Sitzt keine Mücke nicht!“

Da ward der Sultan böß ergrimmt  
Und rief mit hellem Schall:  
„Ich sah die Mücke ganz bestimmt  
Und ihr seid Thoren all!“

Und dann erließ er schnell bereit  
Ein Aufgebot im Reich:  
„Wer von der Mücke mich befreit,  
Mir selber sei er gleich!“

Des andern Tages aber kam  
Ein Derwisch in das Schloß:  
„Die Mär von deinem Harm und Gram  
Macht auch den meinen groß!“

Doch was die Mücke anbelangt  
Hier auf der Nase dein,  
Von der sollst du, wie mir nicht bangt,  
Befreit in Bälde sein!“

Er spricht's, entnimmt dem Kleid sodann  
Ein Fläschlein heil'gen Oels,  
Und salbt die Nase um und an  
Zur Sühne jeden fehls.“

Dann ruft zu Gott und Muhamed  
Er brünstig dreimal drei:  
„Das dient,“ spricht er zu Bajazet,  
„Für Bann und Zauberei!“

Hierauf holt er mit einemmal  
Hervor ein Messerlein,  
Und fährt leicht mit dem blanken Stahl  
Die Nas' ihm überein.

Und nun zeigt er die off'ne Hand:  
„Da ist die Bestie schon,  
Die, von dem Beelzebub gesandt,  
Dem Herrn der Welt sprach Hohn!“

„Da ist sie, ja!“ schrie Bajazet,  
„Sie, meines Lebens Pein!  
Doch dir, o Freund, bei Muhamed,  
Soll reich vergolten sein!“

Und fortan teilten sich ins Reich  
Die beiden miteinander;  
Der Derwisch ward dem Sultan gleich  
Im fernen Morgenland.

Wir aber ziehen draus die Lehr:  
Weitweg im Orient  
Es bringt's ein Derwisch weit oft, der  
Des Sultans Mucken kennt.

G. E.

Spöttisch.



— „Nein, was hat diese alte Schachtel für lange Arme!“  
— „Fangarme!“

Zweiterlei.

— „Wie sagen Sie eigentlich, Herr Stationsvorsteher, Bahnsteig oder Perron?“  
— „Im Dienste Bahnsteig — zu Haus Perron.“

Ein findiger Geschäftsmann.

— „Wodurch haben Sie in der letzten Zeit so gute Geschäfte gemacht?“  
Hausierer: „Ich verkauf' auf der Sekundärbahn Geduldspiele.“

## Schwerer Kummer.



Susi (welche die Erstgeborene in der Familie ist): „Mein Gott, vierzehn Jahre bin ich alt und schon Älteste!“

## Der Stiefelbericht.

Von Th. Müller.

**S**ergeant Schlury saß in seinem durch Mannschafsförderung gebildeten Verschlage vor seinem Tische und kaute an einem Federnhalter.

Soeben hatte er — er war Kammerseergeant — eine ihm von seinem Hauptmann zur Abschrift gegebene Arbeit beendet (es handelte sich um die militärisch höchst interessante Frage, wieviel Paar Stiefel bei den letzten Manövern zu Grunde gegangen seien, speziell, ob die anfangs große Hitze oder die darauf folgende anhaltende Feuchtigkeit denselben schädlicher gewesen wäre — Hauptlinge leisten sich manchmal solche Scherze), sie dann sauber zusammengefaltet, in ein Dienstcouvert gesteckt, einen Seufzer à la Blasebalg von sich gegeben und darauf seinen Blick an der Wand auf einer dort angenagelten Photographie haften lassen.

Ein schwärmerisches Lächeln umglitt seine Lippen unter dem buschigen Schnurrbarte und seine etwas rötlich angehauchte Nase hob sich stolz empor — die da hing und mit ihrem wohlgenährten, runden Gesichte lächelnd auf ihn herabsah, war „sie“, seine angebetete Louise, seine Braut, und (präsentiert das Gewehr!) Zimmermädchen bei seiner Excellenz dem kommandierenden General!

Da konnte man seine Nase schon erheben; zu einer solchen Stellung hat nicht jede das Zeug, dazu gehört nicht nur, daß man etwas gelernt hat in seinem Fache, sie verlangt auch Schliff — Bildung!

Und Louise hielt viel auf Bildung; war des



Tages Arbeit gethan, so ward ein Buch zur Hand genommen und in dem freundlichen Stübchen, das ihr zugeteilt war, sich dem Genuße der Lektüre hingegen — daß diese Lektüre etwas funterbunt zusammengestellt war, that dem Vergnügen keinen Eintrag, Louise las alles — d. h. wenn es moralisch war und in Bezug hierauf mußte der Commis in der Leihbibliothek stets die umfassendste Erklärung abgeben . . . es hatte einmal eine furchtbare Scene gegeben, als er ihr einen Zola in das Paket geschmuggelt hatte. Am allerliebsten aber waren ihr Gedichte und unter diesen wieder die lyrischen.

Dieser Zug zur Zartheit war auch dem Sergeanten eigen und — ich getraue mir's eigentlich gar nicht zu schreiben, aber es ist leider Thatsache, er machte selbst in Lyrik . . . Niemand wird nunmehr erstaunt sein, daß sich diese gleichgestimmten Seelen zusammenfanden.

Schlury also schaute auf das Bild Louises, seiner Muse, wie er sie im geheimen nannte, und es schien, als ob sie ihn auch heute, wie so oft, befruchten würde, denn seine Blicke wurden immer schwärmerischer und sein Arm griff plötzlich weit aus, um einen neuen Papierbogen heranzuziehen und diesen, nach Pausen des Nachdenkens, allmählich mit Verszeilen zu füllen, nachdem sie sein Dichtermund vorerst vor sich hingemurmelt hatte:

O Du, ja Du, dem, der Dir da  
Schickt dies Gedicht, wärst Du ihm nah,  
Er duldet um Dich im Herzen  
Die bittersten Trennungsschmerzen!

## Der Stiefelbericht.

Eine ganze Woch' sah er Dich nicht,  
Ich glaube, daß bald das Herz ihm bricht,  
Nacht Tage dem Glück verloren —  
O wär' er doch nie geboren!  
Ihm wird bald heiß und wird bald kalt,  
Ihm wird als sollte vergehn er bald —  
Wann siehst er Dich wieder, Louise?  
Bis dahin viel tausend Grüße! Nikodemus.

Schlury war wie alle „Dichter“, wenn sie wieder einmal ein Gedicht fertig haben, unendlich entzückt von demselben —; es hatte aber auch Mühe gekostet, da war die Stiefelgeschichte schon die reine Schmiere dagegen. Er überlas es noch einmal und in seinem Dichterstolze vielleicht mit etwas lauterer Stimme, als von ihm beabsichtigt war; denn er hatte kaum begonnen, als sich ein glattgeschorener Kopf um die eine Schranke bog und aufmerksam bis zum Schlusse lauschte und dabei schnitt der Kerl Gesicht, als ob er von Kautschuk wäre — bis ein teuflisches Grinsen obligat blieb. „Nikodemus“, sagte Schlury vor sich hin, als er geendet hatte, „das hast Du, ohne Dir im geringsten zu schmeicheln, gut gemacht! Das ist die echte Sprache des Herzens in ihrer reinsten Melodik und von einer Form, welche auf lange Übung und großes Talent hinweist . . . ich gratuliere Dir Nikodemus! Und „sie“! Mit dieser neuen Probe meines lyrischen Könnens werde ich wieder einen enormen Schritt in ihrer Achtung vorwärtsschreiten!“

Er erhob sich und steckte das Gedicht in ein Privatcouvert — er wollte es heute Abend der Köchin, der Kollegin Louises, zustecken und die konnte es dann weiterbefördern.

Noch einen Blick in den kleinen Spiegel, um sich selbst wieder einmal den großen Nikodemus anzusehen und dann hinunter in die Kantine, bis der Hauptmann kam, hatte es noch Zeit, um einen guten Schluss zu thun.

Als der Sergeant seinen „Abteil“ verließ und das Mannschaftszimmer betrat, blieb er überrascht stehen, denn er hatte daselbe leer gewöhnt, nun aber sah er hier einen Mann, der an seinen Sachen herumputzte. Als dieser den Sergeanten erblickte, verließ er sein Puzbrett, trat stramm auf ihn zu und meldete: „Aus dem Arrest entlassen!“

„Ah“, machte der Sergeant, „mein ganz spezieller Freund Hopfel ist wieder da, Hopfel, die Perle der Stube, die ich als Stubenältester zu überwachen den Vorzug habe.“

„Na, wie war's in Nr. 5 1/2? Ich denke, Sie werden sich nun für die Zukunft zusammennehmen und Ihre „überlegene Bildung“ dazu verwenden, sich selbst einzureden, daß sie sich bessern müssen — verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Sergeant!“

„Na, denn also!“ der poeta militaris ging. Hopfel stand stramm, bis die Thüre zuklappte, dann verzog sich sein vollkommen bartloses Gesicht zu einer Frage, wie sie der Kasperl schneidet, wenn sich der Gensdarm, der ihn arretieren will, zufällig umdreht, machte wie der Wind „kehrt“ und dann eine tiefe Verbeugung, die dem Sergeanten gelten sollte und dessen Enttäuschung jedenfalls in denkbar höchstem Grade enttäuscht haben würde, da sie, allen gesellschaftlichen Regeln zum Hohne, mit verkehrter Front vorgenommen wurde. Hopfel schien seine Stellung eine solch außerordentliche innere Befriedigung zu gewähren, daß er einige Zeit in ihr verharrte, ehe er sich hochroten Kopfes wieder gerade richtete:

„Interim fit aliquid!“ „Unterdessen geschieht etwas“, sagte er mit einer Geste in der Richtung, in welcher der Sergeant verschwunden war. „Ja, unterdessen geschieht etwas . . . nämlich: während du dein Bier trinkst, werde ich dir eine Suppe einbrocken!“

Hopfel war ein eigentümlicher Kerl. Er hatte das Gymnasium besucht, aber die Matura nicht erreicht, doch hätte er

als Einjähriger dienen können, aber dazu fehlten ihm die Mittel. Er war, (fast immer die Karriere des unbemittelten, verkrachten Gymnasialisten) ein Schreiber geworden und hätte man ihm dies sicher immer vorgeworfen, wenn er mit Staatsunterstützung die Schnüre getragen hätte; er trat also als einfacher Freiwilliger ein und sah auch bald seine hiebei gemachte Spekulation erfüllt — man nahm ihn seiner hübschen, gewandten Schrift wegen als Schreibhülfe auf die Regimentskanzlei.

Sein Unglück wollte, daß er gerade Schlury als Zimmerältesten bekam — den dichtenden Schlury — der war natürlich ein wunderbares Fressen für den seiner Zeit in die Klassiker eingeführten jungen Mann. Im Anfange standen sie auf ganz gutem Fuße und Hopfel gab seinem Vorgesetzten die wunderbarsten Ratschläge in Bezug auf rationelles und erfolgreiches Dichten; als aber der vertrauensselige Sergeant ihm „beihülfe Feilung“ einmal seine bis dato fertige Lyrik übergab und hinterher erfuhr, daß seine Ergüsse in der Regimentskanzlei einen vollen Enderfolg davontrugen, war's aus mit der Freundschaft und Schlury flüchtete seinem lieben Hopfel am Zeuge mit Eifer und Fleiß, denn dieser hatte ihn an der denkbar schwierigsten Stelle verlegt — in seinem Poetenstolz! Er haßte Hopfel, drum wurde der manchmal eingesperrt; aber er liebte seine Kunst, darum betrieb er diese nur um so eifriger weiter. Bis zu welcher Höhe er den Parnas schon hinangekommen war, hat der freundliche Leser an der letzten Probe ja selbst ermessen können.

Hopfel ließ sein Gesicht den Ausdruck diabolischer Freude annehmen und betrat den Abteil des Sergeanten.

Mit Seelenruhe ließ er sich auf dessen Stuhl nieder und besah die beiden daliegenden Couverts, dann schnitt er mit ebensolcher Seelenruhe die beiden auf. „Der Tag der Abrechnung ist gekommen“, sagte er, „der Trick, zwei Schreiben zu vertauschen, ist ja schon lange nicht mehr neu, aber thut in diesem Falle ganz sicher seine alte Wirkung.“ Ruhig nahm er ein anderes Dienstcouvert und steckte in dieses das Gedicht und ebenso kalt steckte er den „Stiefelbericht“ in ein Privatcouvert. Dann zerriss er die aufgeschnittenen Couverts, versenkte deren Reste in die Hosentasche, brachte auf dem Tisch des Sergeanten alles wieder in Ordnung, kleidete sich dann an und meldete sich beim Jour-Unteroffizier „zum Kompagnierapport fertig.“ — — —

Im Kasernenhofe des Infanterieregiments, von dem hier die Rede ist, hatten sich die Offiziere um den Oberst geschart; es war kein eigentlicher Appell, sondern mehr eine zwanglose Ansprache über Vorkommnisse während der letzten Manöver. Eben machte der hohe Vorgesetzte eine Pause in seinem quasi Vortrage und diese Gelegenheit benützte der Kompagniechef des Sergeanten Schlury, Hauptmann Streber, mit der Hand an die Mütze zu fahren, was bei einer solchen Gelegenheit ungefähr soviel bedeutet, als: „Ich weiß auch was!“

Der Oberst machte gegen den Hauptmann eine verbindliche Handbewegung, welche dieser selbstverständlich für ein Zeichen der Einladung zum Sprechen hielt und diese sogleich eifrig benützte:

„Herr Oberst wollen gütigst entschuldigen, wenn ich mir erlaube, auf Ihre Ermunterung hin das Wort zu ergreifen. Selbstverständlich den kriegsbrauchbaren Zustand jedes einzelnen Ausrüstungsgegenstandes scharf im Auge behaltend, habe ich doch einen derselben, und gewiß nicht den unwichtigsten, während der verfloßenen Manöver zum Gegenstande ganz speziellen Studiums gemacht . . .“

Es war sehr interessant die Gesichter der Corona zu betrachten. Was da an Lieutenants war, biß sich auf die Lippen — man kannte den Herrn Hauptmann sehr genau, er konnte um eine neue Stiefelwichse geschlagene drei Stunden „im Inte-

## Der Stiefelbericht.

resse des allerhöchsten Dienstes" schwefeln, so daß sich einem die Därme im Leibe verdrehen. Die Gesichter der Hauptleute drückten ein deutliches: „Das fehlte noch, daß der unglückselige Mensch von vorn wieder anfänge, die Geschichte dauert so schon anderthalb Stunden!“ — Was den Stab anbelangt, so sah er furchtbar gelangweilt darein — man kannte den Streber — es war noch nie etwas herausgekommen bei seinen „Vorträgen“.

Eine etwas raschere Handbewegung des Regimentskommandeurs rüttelte den Hauptmann aus seiner Kunstpause. Er fuhr fort: „Es sind die Stiefel . . .“

Man hörte einige Gluckser in den Lieutenantskreisen, die auf unterdrücktes Lachen schließen ließen; ein Rundblick des Kommandeurs stellte den Ernst wieder her.

„. . . deren Abnutzung ich statistisch-meteorologisch zu bearbeiten . . .“ er erhob hiebei das Dienstcouvert, welches er in Händen hielt.

„Na ja, bitte, ich will mal die Geschichte durchsehen, geben Sie her, Herr Hauptmann.“ Der Hauptmann machte Einwendungen, daß „die Sache doch noch nicht bis zu Ende gediehen“, der Oberst aber nahm ihm mit einem „bitte“ das gefährliche Couvert ab und entließ die Herren. —

Es war Übung in der Garnison, daß bei gegebener Dienstfreiheit die Stabsoffiziere und Generale an den Donnerstagen in einem eleganten Weinlokal zum Morgenschoppen kamen — und heute war Donnerstag. Auch der Oberst ging hin und hatte sogar die Ehre nach kurzer Zeit seinen hohen Gönner, den kommandierenden General, an seiner Seite sitzen zu sehen. Das Couvert mit der Stiefelstatistik hatte er im Armelaufschlage mitgebracht; dann aber, als die Excellenz gekommen war, hatte er es in Eile in seinen Mantel gepropft — man wollte sich doch nicht mit dem Ding da im Aufschlage wichtig machen, oder gar eine Frage riskieren! Rin also damit in den Mantel — der Excellenz.

Als die letztere sich nach kurzem Aufenthalte empfohlen hatte, war natürlich auch der „Stiefelbericht“ mit fort — und der Oberst, na der hatte den Stiefelbericht vergessen, bis er ihm wieder in Erinnerung gebracht wurde. —

Excellenz saß, von seiner Familie umgeben, bei Tische.

Die lyrische Louise hatte eben die Suppe herumgegeben, als Anton, die Ordonnanz, auf den Gehenspielen hinter den Stuhl des Generals trat und flüsterte:

„Entschuldigen Excellenz, dieses Couvert steckt im Mantel.“

Dieser befahl das Couvert, drehte es hin und her und las schließlich die Aufschrift: „Von der achten Kompagnie 1-ten Infanterieregiments.“ Er schüttelte den Kopf: „Mir unbegreiflich . . . wie kommt das dahinein? und nicht einmal verschlossen ist das Ding . . .“, langsam entfaltete er den Bogen.

Es war köstlich sein Gesicht zu betrachten; er sah aus wie ein Mensch, der sich etwas absolut nicht zusammenreimen kann und doch waren es Verse, welche er vor sich hatte. Endlich las er:

„O Du, ja Du, dem, der Dir da  
Schickt dies Gedicht, wärst Du ihm nah,  
Er duldet um Dich im Herzen  
Die bittersten Trennungsschmerzen!“

Die Excellenz griff sich an die Stirn und befahl sich mit einem raschen Blicke seine hochaufhorchende Familie. Dann las er weiter:

„Ein ganze Woche sah er Dich nicht  
Ich glaube, daß bald das Herz ihm bricht . . .“

„Ja, hat denn die Welt schon je einen solchen Blödsinn gehört . . . und so was steckt in einem Dienstcouvert und in

meinem Mantel! Da schlag doch . . . mir wird ganz übel . . . Louise ein Glas Wasser . . . Nikodemus unterzeichnet sich dieser schauerhafte Kerl, der einen solchen Sudel zusammenschmiert! Kennen möchte ich dieses Mannsbild . . . aber ich werde dieses Genie der achten Kompagnie schon dichten lehren . . . ein Glas Wasser Louise . . .!“

Doch diese brachte kein Wasser, sondern rief, sich ihm zu Füßen werfend: „Gnade . . . Gnade!“

„Die Geschichte wird immer schöner“, meinte die Excellenz, „Sie sind wohl verrückt geworden?“

„Ach thun Sie ihm nichts, Excellenz!“

„Wem denn, überspannte Person?“

„Ach dem Sergeanten bei der achten Kompagnie, Schlury . . . Nikodemus Schlury, meinem Bräutigam, er dichtet zuweilen, aber das thut doch niemand weh!“

„Na, nun hören Sie einmal . . . Himmel Donnerwetter machen Sie, daß Sie aufstehen und herauskommen!“

Louise ging weinend ab und die Excellenz sah schauernd auf seine Familie und sagte: „Ich mag die Sache gar nicht ausdenken — wenn mich der Kerl am Ende schon lange als postillon d'amour benützt hätte!“ —

In den angestellten Recherchen fehlte in der Kette ein Glied: Wie waren die beiden Schreiben vertauscht worden? Schlury legte dafür seine Hand ins Feuer: ihm sei es nicht passiert! Aber er hatte seinen bestimmten Verdacht — Hoppsell Den Beweis zu erbringen gelang ihm nicht — er konnte ihm nur hie und da am Zeuge weiter flicken und da auch nur so lange, bis Hoppsell es durchsetzte, zu einer anderen Kompagnie zu kommen. Wer da aber glauben sollte, Schlury hätte auf diesen Vorfall hin das Dichten aufgegeben, der täuscht sich gewaltig — er dichtet weiter, nur der Versand geschieht vorsichtiger.

## Unter Dienstboten.

— „Du warst ja auch beim Doktor Schulz, was ist das für eine Herrschaft?“  
— Margarineherrschaft.“

## Sekundärbahn-Galanterie.

Junge Dame: „. . . ich werde bis zur nächsten Station schlafen.“  
Coupégenosse: „Gnädiges Fräulein wollen also zweites Dornröschen spielen?“

## Macht der Gewohnheit.



Student (welcher im Ballsaal ausgeglitten und mit seiner Tänzerin gefallen ist):  
„Donnerwetter, läßt sich denn kein Nachwächter sehen?“